

Universitätsbibliothek Wuppertal

Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche

eine Freundschaft ; nach ungedruckten Dokumenten und im
Zusammenhang mit der bisherigen Forschung

Bernoulli, Carl Albrecht

Jena, 1908

Immoralist und Antichrist (Der Fanatiker)

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-2114](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-2114)

Zweiter Abschnitt des dritten Teils

Immoralist und Antichrist

(Der Fanatiker)



Entschluß: Ich will reden und nicht mehr Zarathustra" — so lautet (Biographie II, S. 546) eine eigenhändige Eintragung Nietzsches in seinem Notizbuch aus dem Frühjahr 1885. Wir sind bis dahin Nietzsches Neigungen und Gepflogenheiten schon genügend bis in alle Schlupfwinkel nachgegangen, um zu begreifen, was dieser „Entschluß“ für Nietzsche zu bedeuten hatte — nichts weniger als einen neuen, unerschrockenen Anlauf unter Ausbietung aller seiner Kräfte. Er nahm sich vor, vom Fabulieren zu lassen, vom geistreichen Aphorismus zu lassen; er wollte sich in Zucht nehmen; er wollte sich Jügel anlegen; in strenger Kasteiung seiner innersten Natur wollte er langatmige, von logischen Denkfäden durchzogene, schrittweise vorrückende Untersuchungen seinem Tänzergeiste abnötigen. Er war jetzt so weit, sich dieses strapaziöse Experiment zuzumuten. Jetzt wußte er, was er wollte; er konnte also daran denken, von nun an die dichterische Vermummung zu entbehren. Wie ernsthaft er Künstler war, bewies Zarathustra; fortan ging sein Ehrgeiz darauf, seine Nüchternheit als Denker darzutun. In der Einleitung zum achten Band der Taschenausgabe (S. IX—XI) wird der Ausspruch Nietzsches an Gast mitgeteilt: „Zarathustra hat einstweilen nur den ganz persönlichen Sinn, daß er mein Erbauungs- und Ermutigungsbuch ist — im übrigen dunkel und verborgen und lächerlich für jedermann.“ Daran anschließend folgen Notizen über seine ihm nun unerschütterlich feststehenden Grundansichten derjenigen Philosophie, zu deren Formulierung für Zeit und Ewigkeit er sich nun rüsten will. Es sind acht Hauptgedanken, sie lauten: „1. Alle bisherigen Wertschätzungen sind aus falschem, vermeintlichem Wissen um die Dinge entsprungen: — sie verpflichten nicht mehr, und selbst wenn sie als Gefühl, instinktiv (als Gewissen) arbeiten. 2. Anstatt des Glaubens, der uns nicht mehr möglich ist, stellen wir einen starken Willen über uns, der eine vorläufige Reihe von Grundschätzun-

Neue Entwicklungsphase nach Zarathustra

gen festhält, als heuristisches Prinzip: um zu sehen, wie weit man damit kommt. In Wahrheit war auch all jener „Glaube“ nichts anderes: nur war ehemals die Zucht des Geistes zu gering, um unsere großartige Vorsicht auszuhalten zu können. 3. Die Tapferkeit von Kopf und Herz ist es, was uns europäische Menschen auszeichnet: erworben im Ringen von vielen Meinungen. Größte Geschmeidigkeit, im Kampfe mit spitzfindig gewordenen Religionen, und eine herbe Strenge, ja Grausamkeit. 4. Die Mathematik enthält Beschreibungen (Definitionen) und Folgerungen aus Definitionen. Ihre Gegenstände existieren nicht. Es wird das Wirkliche erst zurechtgemacht und vereinfacht (gefälscht). 5. Das am meisten von uns Geglaubte, alles Apriori, ist darum nicht gewisser, daß es so stark geglaubt wird. Dies ist der Grund=Unsinn! 6. Es gehört zur erlangten Männlichkeit, daß wir uns nicht über unsere menschliche Stellung betrügen: wir wollen vielmehr unser Maß streng durchführen und das größte Maß von Macht über die Dinge anstreben. Einsehen, daß die Gefahr ungeheuer ist: daß der Zufall bisher geherrscht hat. 7. Die Aufgabe der Erdregierung kommt. Und damit die Frage: wie wir die Zukunft der Menschheit wollen! — Neue Werttafeln nötig. Und Kampf gegen die Vertreter der alten „ewigen“ Werte als höchste Angelegenheit! 8. Aber woher nehmen wir unsern Imperativ? — Es ist kein „du sollst“, sondern das „ich muß“ des Übermächtigen, Schaffenden.“

Ehe wir uns der Form und dem Grade der Ausgestaltung zuwenden, die Nietzsche diesen seinen Erkenntnissen zu verleihen vermochte, hat eine grundsätzliche Erwägung über den Standpunkt, von dem aus er sich vernehmen ließ, voraus zu gehen. Darüber sind wir uns genügend klar: Nietzsche hat strenger, als irgend ein Denker vor ihm, mit allem abgerüstet, was außerhalb einer sinnlichen Erfahrbarkeit gelegen ist; Ludwig Feuerbach und Max Stirner etwa ausgenommen, die dafür aber den persönlichen Vergleich mit ihm nicht aushalten, weil sie lange nicht auf der Höhe von Nietzsches genialer Veranlagung stehen — hat niemand so unbarmherzig gegen den Idealismus Sturm gelaufen. Noch genoss nach der denkerischen Zersetzung der Glaubenslehren wenigstens das noch viel ältere Sittengesetz unter Kants mächtigem Protektorate sein Vorrecht, als feste, unantastbare Wertsetzung zu gelten. Aber das elementar aufbrausende, durch keinerlei Ehr-

furcht zurückdämmende Mißtrauen, das jedem Fortschritt von einer Epoche zur andern unaufhaltfam vorausseilt, kam in Nietzsche zum ungeheuren Ausbruch und legte mit der Verheerung eines Orkans selbst solche uralte und ehrwürdige Begriffsbestände vom Boden hinweg, denen noch niemals von irgendwoher ernstlich Gefahr gedroht hatte. Um für Nietzsche zu dem Ausgangspunkt zu kommen, von dem aus man unter Umständen an einen Aufbau denken könnte, muß man sich fragen: ja was hat er denn überhaupt übrig gelassen? Antwort: Nietzsche hat Halt gemacht vor der Individualität. In ihr sieht er die Urzelle der Kultur. Damit hat er sich aber dem Zuge der Zeit weit weniger angeschlossen als sich mit den schroffsten Vorbehalten davon unterschieden; sein Spott über Carlyle beweist, wie wenig er für dessen Große-Männer-Theorie und Persönlichkeitskultus zu haben war. Vielmehr war Nietzsche, um einen Ausdruck Viktor Hehns zu verwenden, im ausgeprägtesten Sinne Radikalindividualist⁴⁸. Das heißt, er hatte alle Außenposten, die nach der bisherigen metaphysischen und ethischen Taktik im Weltall und über die Erdrinde hin zur wachsamsten Beobachtung oder gar zu dreister dauernder Besetzung aufgestellt waren, wieder eingezogen und vereinigte nun in seinem Innern eine ganze Streitmacht, einstweilen noch untätig, aber schlagfertig und vor Streitmacht brennend. Zu diesem Vergleiche wurde gegriffen, um die Intensität der Gedankengebung bei Nietzsche als Naturnotwendigkeit aufzuzeigen; ein rechter Individualist seines Schlages ist vor allen Dingen „geladen“. Der Solipsismus — den Ausdruck nicht im harmlosen Schulsinne verstanden, mit dem er etwa auf Fichtes Ich-Lehre angewendet wird, sondern als umfassende Bezeichnung jeder ausschließlich auf den Schaffenden abgestellten Produktion — äußert sich je nachdem in zwei Erscheinungsformen: entweder der Schaffende gestaltet, oder er tyrannisiert; er wird zum Künstler oder zum — Fanatiker. Die Unentbehrlichkeit des Fanatismus wie zum Sturze, so auch zum Aufbau der Kulturen kann nicht geleugnet werden. Einer der erfolgreichsten Schöpfer, bis weit in die Jahrhunderte zurück, war der Reformator Johannes Calvin. Die hugenottische Kultur Frankreichs mit ihren Ablegern in der deutschen Schweiz und Preußen, die reformierte Kultur der Niederlande und Skandinaviens, die puritanische Kultur Englands und Nordamerikas gehen auf sein Werk zurück. Er ist hier an erster Stelle zu nennen, damit Nietzsche sich in ausgesucht guter Ge-

Nietzsche
als Radikal-
individualist

Nietzsche
ein gottloser
Calvin

sellenschaft befindet, wenn er als Fanatiker aufgerufen wird. Auch
 der Richter Servets und Gesetzgeber einer spartanischen Sitten-
 strenge war fränklicher Natur und feinen, zarten Geistes.
 An sich hat Fanatismus mit Brutalität nichts zu schaffen.
 Aus Calvins eiserner Energie und Konsequenz als Denker
 hat man nicht mit Unrecht den zäheren Bestand seiner geschicht-
 lichen Wirkungen zu erklären versucht. Die unter Luthers Geist
 evangelisch gewordenen österreichischen Länder der habsburgischen
 Monarchie haben der Gegenreformation keinen erfolgreichen
 Widerstand zu leisten vermocht, während die calvinisch refor-
 mierten Niederlande derselben habsburgischen Macht sogar
 gegen den dämonischen Alba siegreich Stand gehalten haben.
 Luther war reichlich intolerant und starrköpfig; er bleibt uns
 aber doch der inspirierte, dämonische Gemütsmensch, nicht
 das überschauende, rechnende Gehirn. Gegen ihn gehalten
 kommt Calvin, der Landsmann Descartes', vornehmlich als In-
 tellektualität in Betracht. Aber in diesem Logiker und Dogmen-
 bauer lodte die helle Leidenschaft; auch er hat eine jähe, visionäre
 Befehrung vom Nein zum Ja als Ausgangserfahrung erlebt
 — „wie durch einen plötzlichen Lichtstrahl“, nennt er es selber.
 Genau wie Nietzsche 1881 in Sils Maria. Mit der Ablegung des
 Zarathustratars enthüllt Nietzsche vollends seine Calvinsnatur.
 Man darf sicher sein, wenn er gegen jemanden besonders streng
 ins Gericht geht, ist immer eine geheime Verwandtschaft um
 die Wege. Im „Wanderer und sein Schatten“ (Zph. 85) knüpft
 er, unbewußt, diese Beziehung: „Paulus hat den Gedanken aus-
 gedacht, Calvin ihn nachgedacht, daß Unzähligen seit Ewigkeiten
 die Verdammnis zuerkannt ist und daß dieser schöne Weltenplan
 so eingerichtet wurde, damit die Herrlichkeit Gottes sich daran
 offenbare; Himmel und Hölle und Menschheit sollen also da
 sein, — um die Eitelkeit Gottes zu befriedigen! Welch grausame
 und unersättliche Eitelkeit muß in der Seele dessen geflackert
 haben, der so etwas sich zuerst oder zuzweit ausdachte!“ Und
 nun war aus Nietzsche selber zusehends „der Verfolger Gottes“
 geworden! Wenn nicht Eitelkeit, so füllte sonst etwas Grausames
 und Unerfülltes seine Seele aus. Das Gottesmächtige in Calvin,
 das Gotteslästerliche in Nietzsche — es ist der lichterlohe Fana-
 tismus einer lautereren und ehrlichen Geistigkeit — bei Calvin
 unbestreitbar das Fundament einer damals künftigen Kultur,
 warum nicht auch bei Nietzsche?

„Wie durch
 einen plötzlichen
 Lichtstrahl!

Fassen wir Nietzsche als gewaltigen Solipsisten und fragen, wie es um jene Spaltung in den Künstler und in den Terroristen bei ihm beschaffen war, so erinnern wir uns, daß er sich mit seinem Zarathustra das äußerste Maß dichterischer Meisterschaft abforderte, dessen er fähig war. Er beschloß, sich nicht länger als Fabulist zu betätigen, und so kehrte er von nun an die andere Seite seiner Natur heraus: die sprengstoffliche, explosive. Schon in seinem Lehrgedicht hatte sich der künstlerische Wert auf die sprachlichen Schönheiten und den gelegentlichen Glückswurf im Ausbau der einen oder anderen lyrischen oder satirischen Szene beschränkt; die eigentliche Gestaltung war in der Tendenz stecken geblieben, und doch war da über dem Versuch einer Gestaltung die Tendenz noch verhüllt und gemildert worden. Mit dem Entschlusse, nur noch rein begrifflich vorzugehen, scheut er vor der abstoßenden Blöße, vor der krassen Nacktheit nicht mehr zurück. Er wird zum ungeheuersten Ankläger, zum hochmütigsten Renegaten, zum unverschämtesten Lockspitzel und agent provocateur. Alles gilt ihm nun Verbrechen am Leben, was immer bisher dagewesen ist: Optimismus, Pessimismus, Ideal, Güte, Gewissen. Es verzerrt sich in ihm alles zur grinsenden Karikatur eines lebensfeindlichen Geistes, der den Leib untergräbt und in nimmer müdem Streben die Seele aushöhlt. Es soll ein dionysischer Aufgang sein und stellt sich doch dar, in seine Konsequenzen hinein verfolgt, als der wahnwitzigste Pessimismus im Bereiche aller Möglichkeiten und Wiedergeburten. Zöge man von da aus Schlüsse auf den Schöpfer dieser schlimmen Ausgeburt, man hätte einen leibhaftigen Gottseibeins zu erwarten, einen Menschenhasser und Menschenverächter, dessen bloßer Anblick schon zurückschreckte. Nun ist aber bekannt, daß Nietzsche auch in dieser seiner letzten Schaffenszeit, wie sehr er sich auch von den Menschen zurückzog, doch bei jedem Zusammentreffen mit ihnen seine alte Vornehmheit walten ließ und namentlich damit Frauen förmlich bezauberte.

So hat Frau Wanda von Bartels (in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 5. Januar 1901) eine anschauliche Schilderung solcher gelegentlicher Berührungen Nietzsches mit Fremden veröffentlicht. In Italien mußte man Nietzsche nicht an den Städten und Plätzen suchen, die im Bäderführer mit einem Sternchen bezeichnet sind. Er weilte, wo das Volk betete, sang und lachte. In Venedig besuchte er eine Osteria „in einer schmalen

Der
vornehme Typus
des Fanatikers

Frau Wanda
von Bartels

Gasse, so schmal, daß die Verkäufer mit dem Joch über den Schultern, an dem ihre Körbe hängen, quer sich hindurchschieben mußten. Dunkel war es darin von den Häusern ringsher, die der Sonne im Wege standen; in den Fenstern lagen Fische und Langusten auf dicken Kohlblättern, und Hühner und die schmalen hellen Stauden von römischem Salat, und über allem wehte der Duft von gekochten Artischocken und weißem Wein. Täglich, wenn wir in dem Speisesaal der Osteria saßen (der eigentlich ein Stückchen überdachter Hof war mit einem Oberlichtfenster), kam einer an unsern Tisch, der uns im venezianischen Dialekt grüßte, auch seine Speisen so bestellte, dann aber stumm war. Wir hielten ihn für einen Italiener. Und wir lachten über den Sonderling an unserm Tische, der uns suchte und doch nicht mit uns redete und der wunderbarlich ausah: in kurzen weißlinnenen Beinkleidern zu einem schwarzen Rock, mit dem zu dicken Schnurrbart und den traurigen braunen Augen hinter den dicken geschliffenen Brillengläsern. Aber wir lachten nicht böse, denn er war uns angenehm, und er fehlte uns, wenn er sich einmal verspätete. Am meisten lachten wir über sein Haar. Das trug er über der Stirn in einer dicken Tolle, und es war ihm ein wenig spitzwinklig in seine Stirn gewachsen; und in einer wunderlichen Laune hatte er das äußerste Eckchen davon abrasiert. Aber am andern Tage war es bläulich schimmernd nachgewachsen; am übernächsten wieder rasiert. So kindisch waren wir, daß uns dieses zum Lachen brachte. Und eines Tages lachte er mit und redete zu uns in unserer Sprache, und das war der Beginn unserer Freundschaft."

Mrs. E. Fynn

In Sils-Maria wiederum war Niezsches liebster Umgang (Biographie II, S. 874) Mrs. E. Fynn, eine alte britische Dame, die mit ihrer Tochter Emily und einer Mme. de Manziuroff den Winter in Genf und den Sommer im Engadin zuzubringen pflegte. Die erste Bekanntschaft erfolgte 1884. Niezsches liebte es, die Damen, die abwechselnd krank waren und im Freien liegen mußten, aufzusuchen und ihnen Gesellschaft zu leisten. 1887 waren sie im Kurssaal Maloja, da besuchte er sie zweimal von Sils aus. Er interessierte sich für die Malereien des Fräuleins und verlangte, sie möchte zu ihren Stilleben doch etwas Häßliches hinzumalen, damit durch den Gegensatz die Blumen nur desto schöner zur Geltung gelangten. Da er nun wußte, daß die Damen sich vor Kröten fürchteten, hatte er sich eine in die Hosentasche ge-

steckt, und kaum war er wieder fort, hüpfte sie durchs Zimmer⁴⁹. Aber dafür sollte ihm Rache blühen. Hatte er der angehenden Künstlerin ein nützliches Modell überreicht, so wurde er bald darauf, da er Süßigkeiten liebte, mit einem Topf Konfitüre überrascht. Dicht hält er beim Öffnen seine kurzsichtigen Augen übers Glas gebeugt und — ein Schwarm eingemachter Heupferde springt ihm ins Gesicht. Jeden Morgen eilte er mit seinem weißen Sonnenschirm auf den See zu nach seinem „Rosensalon“, jener hochragenden Felsenkanzel am Ufer, die von Alpenrosen umblüht, die herrlichste Aussicht bot. Zuletzt sah er die Damen im Oktober 1887 bei seiner Durchreise auf der Terrasse des Hotel Vittoria in Menaggio am Comersee, als er im Begriffe war, zu Peter Gast nach Venedig zu fahren. Was diese Damen zu Nietzsche besonders hinzog, war sein Feingefühl, die Zartheit seiner Mitteilung; er wollte nie haben, daß sie seine Bücher lasen, da jene als Irländerinnen streng römisch-katholisch waren; als ihnen von dritter Seite das Peitschenkapitel im Zarathustra erzählt worden war und sie ihn damit aufzogen, zeigte er sich über diese ihm unerwünschte Kenntnis so betrübt, daß die Damen es unterließen, ihn weiter damit zu necken. Er schrieb ihnen übrigens öfters, zuletzt anfangs Dezember 1888 aus Turin.

Die angemessenste Umgebung für Nietzsche ist die Hochgebirgsgegend von Sils jedenfalls gewesen. Eugen Diederichs hat (im Berliner Tageblatt vom 8. August 1906) dieser Beziehung feinfühlig nachgespürt: „Sommer für Sommer fuhr Friedrich Nietzsche neun Jahre lang mit der Post vom Comersee nach seinem geliebten Sils-Maria. Er kam meistens schon im Mai und blieb oft bis zum Oktober, so lange, wie es das Wetter nur irgendwie erlaubte, da bereits anfangs September die ersten Schneefälle ansetzen. Die Engadiner Luft — Sils-Maria liegt 1800 Meter hoch — machte in Verbindung mit den landschaftlichen Eindrücken ihn schöpferischer als je ein anderer Punkt des Südens. Ganz eigen ist es, wie sich Schönheit und Ewigkeit, Vegetation und starre Berglinien, Norden und Süden hier harmonisch vereinigen. Kaum sind die Lärchen und die Zirbelkiefern, die am Fuße der fast durchgängig 3000 Meter hohen Berge einige hundert Meter hoch klettern, Wald zu nennen. Jeder Baum steht einzeln, die Lärchen oft mit knorrigen, dicken Zweigen, die Kiefern schlank und zumal an den Felsen schmal mit an sich gezogenen Ästen wie Zypressen. Und zwischen ihnen kein Unterholz, aber blumige

Die Kröte und
die Heuschrecke

Die Szenerie von
Sils-Maria

Der dionysische
Einsiedler

Rasen, schwellendes Moos und Heidelbeerkräuter, und dazwischen eilende Bäche, die hoch oben die steilen Abhänge herunterstürzen; denn auf vielen Bergen liegt ewiger Schnee, und von den farbig-grünen Wiesen des Oberengadins sieht man überall an der östlichen Seite die zahlreichen Gletscher der Berninagruppe ihre weißen Zungen in die Landschaft hineinstecken. Die Bergformen sind infolge des Schiefergesteins scharf gezackt, bei dem geringen Feuchtigkeitsgehalt der Luft wirken alle ihre Einzelheiten wie gezeichnet, dazu der in einzelne Bäume aufgelöste Wald, so daß man sich oft an die Bilder altdeutscher Meister oder von Haider erinnert fühlt. Die Felsennatur des Engadins in winterlich oder frühjährlich kalter Luft hat uns ja Segantini im Bilde übermittelt, der in dem benachbarten Dorfe Maloja wohnte. Die Formen der Landschaft sind südlich, die Vegetation aber ist von nordischer Keuschheit. Sie bricht im Sommer wie eine lang zurückgehaltene Liebe geradezu stürmisch hervor, und in das Rot der Alpenrosen, Nelken und Disteln mischen sich das Blau der Enziane und Glockenblumen, sowie das Gelb der Kompositen und Hahnenfußgewächse zusammen mit jederlei Farbennuancen der Alpenflora, alles zu gleicher Zeit dicht beieinander. Es sind wirkliche Blumentepiche, all die Lichtungen zwischen den Bäumen, und zumal die felsige Halbinsel Cherté im Silser See hat in ihrem Blumenreichtum etwas Dionysisch-Festliches. Hier oben auf der höchsten Kuppe der kleinen Halbinsel lag oft Friedrich Nießche und sang nach eigenen Melodien seine Lieder des Prinzen Vogelfrei und was ihm wohl in den Sinn kam, so laut, daß man es auf den Wegen am See hören konnte. Zwischen die braunen Stämme der Fichten und ihre feinen Nadelzweige hindurch sah er auf den blauen See und über grüne Wiesen. Dahinter, über der Zone des Lebens, ragten die Schneespitzen des Corvatsch und des Magna sowie im amphitheatralischen Halbkreis die weiten glitzernden Felder des Fergletschers. Nießche wohnte bei Durisch, zur Zeit Bürgermeister des Ortes. Das Haus liegt etwas zurück von der Dorfstraße, am Wald; es ist zweistöckig mit fünf Fenster front, hat grüne Fensterläden und ein naturgraues Schieferdach, so daß eine gewisse Ähnlichkeit mit Goethes Gartenhaus da ist. Gar oft hatte Durisch an Nießches Bett gesessen und sich mit ihm unterhalten, während diesem seine Krisen alles Arbeiten unmöglich machten. Er war dann immer geprüchtiger als sonst. „Sie dürfen nicht so viel arbeiten, Herr Professor.“

„Ja, ich muß, das ist mein Leben.“ Nietzsche bewohnte zu billigem Preise ein Zimmer nach dem Walde zu, wo keine Sonne hineinschien, seiner Augen wegen. Selbst die Decke für seinen Schreibtisch hatte er deswegen extra in grünem Tuch mit eingewebten Streifen aus hellgrüner Seide anfertigen lassen. Nietzsche aß nur mittags im Hotel Alpenrose, nicht an der Table d'hôte, sondern allein im Touristenrestaurant und bestellte sich fast täglich Beefsteaks mit Erbsen. Öfter trank er dann auch ein Glas Bier. Früh und abends aß er zu Hause. „O, er lebte manchmal etwas unvernünftig“, erzählte der Alte. „Wenn dann seine Mutter etwas schickte, was er besonders gern mochte, aß er sich öfters krank. Besonders liebte er Honig in Waben, und brachte es fertig, eine große Scheibe in drei Tagen aufzuessen.“ Wer denkt dabei nicht an das Honigopfer Zarathustras? Durisch hat auch im Verein mit mehreren Nietzsche-Verehrern jenen Stein am See von Silvaplana ausfindig gemacht, bei dessen Anblick Nietzsche nach einem Brief an seine Schwester die erste Vision Zarathustras gekommen war. Zwei Verehrer haben dann auf der erwähnten Halbinsel Charté eine Gedenktafel in einen Felsen eingelassen. Auf einer granitnen Platte das trunkene Lied, das Mitternachtslied: „O Mensch, gib acht!“

Jemand, der ihn von früher her näher kannte, ein Kollege aus der Basler Zeit, Professor Julius Kaftan aus Berlin, hat ihn kurz vor seiner Krankheit im Spätjahr 1888 in Sils drei Wochen lang täglich gesehen. Sein Zeugnis über Nietzsches damaliges Verhalten ist von unersehblichem Werte, weil Kaftan sehr wahrscheinlich der letzte ist, der über mehr als einen oberflächlichen Umgang mit ihm zu berichten hat und er in dieser Eigenschaft eines unverdächtigen, aber auch keineswegs voreingenommenen Zeugen zweierlei des bestimtesten versichert: bei Nietzsche nicht die leiseste Spur einer Geistesstörung wahrgenommen zu haben und sodann Nietzsches einfache, schlichte, von jeder Spur einer Maske freie Liebenswürdigkeit. (Deutsche Rundschau, November 1905, S. 254 und 256.) „Immer noch sehe ich ihn vor mir stehen. Auch das Bild der Umgebung hat sich mir eingepägt. Wir gingen im Fextal aufwärts dem Gletscher zu, als die Rede auf seine Krankheit kam, auf alles, was er in ihr erlebt und was er ihr zu verdanken habe. Bei einer kleinen Brücke, die über einen Bach führte, blieb er auf der schmalen Straße stehen und sprach mit leiser Stimme über die große Wandlung, die mit ihm vor sich

Professor
Julius Kaftan

gegangen sei. Es war, wie wenn ein Frommer davon sagt, in welcher Weise er die Nichtigkeit der Welt erkannt und seine Seele in Gott zu bergen gelernt habe. Was er im Sinn hatte, war aber eben jener Übergang vom Nein zum Ja: das ist die Wurzel aller seiner Reden und Lehren in der letzten Periode seines Schaffens. Ich wiederhole, was ich schon einmal sagte, daß seine Lehre hierdurch einen heroischen Zug hat, daß hierin wurzelt, was an ihr sympathisch ist: man spürt etwas von Wille, Entschluß und Tat, das allem zu Grunde liegt. Es ist doch an diesem aller Moral feindlichen Mann schließlich ein Zug ethischer Größe, der uns für ihn einnimmt. — Immer wieder habe ich an eine Abendstunde denken müssen, in der wir zwischen Sils-Maria und Sils-Bar-selia auf- und abgingen: da setzte mir Nietzsche irgend ein Küchenrezept mit großem Eifer auseinander; es handelte sich um eine Speise, die ihm bekam, d. h. bei der er es mit seinem kranken Magen aushalten konnte. Plötzlich fand ich das Ding komisch, blieb stehen, lachte und sagte: „Das wäre etwas für die fliegenden Blätter, daß wir Professoren hier laufen und uns über Küchenrezepte unterhalten.“ Aber da wurde er ernstlich böse und hielt mir eine Vorlesung, welch' ein Frevel es sei, des Leibes Pflege zu vernachlässigen. Ist nicht dieser kleine Zug bezeichnend? Zeigt er nicht deutlich, woher das alles kommt, was Nietzsche zum Lob der Sinne und ihrer ungestörten Befriedigung zu sagen weiß? Nicht schlimmer kann man ihn mißverstehen, als wenn man ihm daraus zynische Folgerungen zieht, sei es um eigene Lüsterheit mit seiner Autorität zu decken und ihr mit seinen Worten ein vornehmes Mäntelchen umzuhängen, sei es, um den Mann daraufhin zu verdammen. Es ist der Kranke, der uns damit sein Ideal zeichnet, das Gegenstück zu dem, was er zu leben gezwungen ist.“

Damit mag es sein Bewenden haben. Zwanglose zuverlässige Zeugnisse aus dem Munde gebildeter, sogar kränklicher Damen und aus dem Munde einer zeitgenössischen Autorität auf dem Gebiete der christlichen Ethik sprechen Nietzsche selbst in seinen letzten gesunden Tagen noch vollkommene Lauterkeit und Feinheit der Empfindung zu! Dies zusammengehalten mit der ebenso wenig wegzuleugnenden Tatsache, daß wir es bei dem Nietzsche der nachzarathustrischen Schriften mit einem ausgepichten, unverbesserlichen Fanatiker zu tun haben, dem kein Enthusiasmus und kein Rauschzustand mehr das Auge verschleiert, ist ein psy-

chologisches Zusammentreffen von vollkommener Einzigkeit. Ein solches Übermaß von Abstand zwischen einem so friedlichen, wohlgesitteten Gemüt und einem so gefährlichen, unheilbrütenden Umsturzgeiste ist wohl ohne Beispiel. Nach dem Zarathustra meldete sich bei ihm das Bedürfnis, alle seine bisherigen Werke mit denjenigen Akzenten zu versehen, die sie vor Mißverständnissen und Falschdeutungen sicherstellen sollten, und so schrieb er denn im Jahre 1886 jene prachtvollen Vorreden zur „Geburt der Tragödie“, zu jedem Band von „Menschliches, Allzumenschliches“, zur „Morgenröte“, zur „Fröhlichen Wissenschaft“. Diese Einleitungen wurden den neuen Titelaufgaben der betreffenden Bände vorgeheftet und gehören nach Sprache und gedanklichem Gehalt zum Bedeutendsten, was er uns schenkte. Damals erhoben sich seine Instinkte warnend und verschleichend gegen den ihm selber innewohnenden Hang zur Romantik, und wenn er dies selber auch nur für die Zeit seiner Anhängerschaft an Wagner gelten lassen wollte und kaum jemals dem Verdachte zugänglich gewesen sein wird, ob nicht auch — ein Rückfall nach dem Buche für freie Geister — die aufjauchzenden Anwandlungen zu Anfang der achtziger Jahre zum guten Teil ein der Romantik entrichteter Zoll gewesen seien, so bezeugt er doch unbewußt und mittelbar durch die damals sich vollziehende Abrechnung mit der Romantik, daß er ihr erst nach dem Zarathustra gründlich den Laufpaß zu geben vermocht hat. Ja, er, der leidenschaftliche Ja-Sager, zog damals ein erneutes Bekenntnis zum Pessimismus jener romantischen Zweideutigkeit vor. Im September 1886, in Sils-Maria, erzählt er uns von „einer geistigen Kur, nämlich der antiromantischen Selbstbehandlung, wie sie mir mein gesund gebliebener Instinkt wider eine zeitweilige Erkrankung an der gefährlichsten Form der Romantik selbst erfunden, selbst verordnet hatte“. „Aus ihnen“, so sagt er, „redet ein Pessimist, der oft genug aus der Haut gefahren, aber immer wieder in sie hineingefahren ist, ein Pessimist also mit dem guten Willen zum Pessimismus, — somit jedenfalls kein Romantiker mehr: wie? sollte ein Geist, der sich auf diese Schlangenflugheit versteht, die Haut zu wechseln, nicht den heutigen Pessimisten eine Lektion geben dürfen, welche allesamt noch in der Gefahr der Romantik sind?“ — „Daß ich schließlich meinen Gegensatz gegen den romantischen Pessimismus, das heißt zum Pessimismus der Entbehrenden, Mißglückten, Überwundenen noch in eine For-

friedliches Gemüt
und Umsturzgeist

Pessimismus
kontra Romantik

mel bringe: es gibt einen Willen zum Tragischen und zum Pessimismus, der das Zeichen ebensosehr der Strenge als der Stärke des Intellekts (Geschmacks, Gefühls, Gewissens) ist. Man fürchtet, mit diesem Willen in der Brust, nicht das Furchtbare und Fragwürdige, das allem Dasein eignet; man sucht es selbst auf. Hinter einem solchen Willen steht der Mut, der Stolz, das Verlangen nach einem großen Feinde. Dies war meine pessimistische Perspektive von Anbeginn.“ (Aus der Vorrede zu „Menschliches, Allzumenschliches“ II.) Dies alles mag die Notwendigkeit darstellen, für die Zeit nach Zarathustra einen neuen Begriff einzuführen, und so die Maßlosigkeit, über der die letzten Schriften aus den Fugen gehen, auf eine andere Quelle zurückzuführen, als etwa die Maßlosigkeit, von der schon Zarathustra reichlich überfloß. Dort war vor allen Dingen Nießsches Eyrismus im Spiel — wer aber will, von den Dionysos=Dithyramben abgesehen, die überdies ja überarbeitete Erzeugnisse der Zarathustrazeit sind, noch irgend eine Spur von Eyrismus in den Schriften der letzten Jahre entdecken? Das war ja eben der Fortschritt und Nießsches vielleicht kühnste Gewalttätigkeit gegen sich selbst, daß er es fertig brachte, das „Cave musicam“ im eigenen Leibe durchzuführen und den ihm innewohnenden Tänzergeist einzufangen und in Ketten zu legen, damit er sich nicht mehr rühre. Demnach mußte es gestattet sein, Nießsches schriftstellerische Produktion, die, wie man nicht genug hervorheben kann, im ganzen ja eine runde, in sich abgeschlossene Einheit bildet, in vier ausgeglichene Unterabteilungen zu zerlegen. Nimmt man vor Klammer die „Geburt der Tragödie“, jenes merkwürdige Vorspiel und Programmbuch, so dürfte die in diesem Buche zugrunde gelegte Einteilung nicht allzu sehr an den Haaren herbeigezogen erscheinen, da sich ihm die Werke ungezwungen einfügen:

I. Nießsche der Erzieher: 1873—1875, „Unzeitgemäße Betrachtungen“.

II. Nießsche der Kritiker: 1876—1881, „Menschliches, Allzumenschliches“, „Morgenröte“.

III. Nießsche der Eyriker: 1881—1885, „Die fröhliche Wissenschaft“, „Also sprach Zarathustra“. („Die Lieder des Prinzen Vogelfrei“ und die „Dithyramben“.)

IV. Nießsche der Fanatiker: 1885—1888, „Jenseits von Gut und Böse“, „Genealogie der Moral“, „Götzendämmerung“.

„Antichrist“, „Fall Wagner“, „Nietzsche kontra Wagner“, „Der Wille zur Macht“.

Eine derartige Vierteilung hat zwar in den bisherigen reichlichen Erwägungen über eine sachgemäße Einteilung von Nietzsches Schaffenszeit keinerlei Rückhalt, da manchmal von zwei und gewöhnlich von drei Perioden die Rede ist. Aber diese Vierteilung befindet sich auch nicht, wie es auf den ersten Blick scheinen mag, in einem unlöslichen Widerspruch zu jenen Dispositionsversuchen; vielmehr knüpft sie an sie an und führt sie, wie ich hoffe, zum Ziele. Denn auch sie stützt sich auf die Erkenntnis, daß der elementaren Gefühls- und Willenserhebung zu Anfang der siebziger Jahre dann zu Ende dieser Jahre unter dem Banne des Positivismus ein materialistischer Rückschlag in Form einer radikalen Selbstbestimmung folgte, um daraufhin in einem abermaligen steilen Aufstieg die alles überragende Höhe der Zarathustrazeit zu gewinnen. Dies alles ist zweifellos richtig und deshalb ohne weiteres zu übernehmen; nur, sage ich, darf man nach dem Zarathustra einen weiteren Einschnitt nicht übersehen. Die energisch gewollte Abstreifung der Dichterhaut, die unerhörte Konzentration auf die abschließende Ausgestaltung und Stabilisierung seines philosophischen Systems wären nicht genügend respektiert, nähme man nicht mit ihrem Ausgangspunkte eine vierte und letzte Fäsur in Nietzsches Biographie an. In seiner letzten Schaffenszeit mündet und gipfelt sein ganzes Werk; es ist ihr deshalb ein selbständiges Quartal im Gesamtzirkel zuzubilligen. Außerdem soll Nietzsche einmal geäußert haben, seine Produktion erreiche alle sechs Jahre einen Höhepunkt. Dies würde stimmen. 1871 „Die Geburt der Tragödie“ — 1877 „Menschliches, Allzumenschliches“ — 1883 „Zarathustra“ — 1889 „Ecce homo“ und „Antichrist“, welchen beiden Werken er eine explosive Zwillingswirkung als eigentlichen europäischen Bombenschlag für den Zeitraum 1889/90 vorausgesagt hat.

Entspricht diesem Sichtungsebene ein innerer Sachverhalt und handelt es sich dabei um einen Aufstieg über sich erhöhende Stufen, so muß unbedingt der Begriff „Fanatiker“ jener Läuterung und jenes Adels fähig sein, den wir für Nietzsche nachzuweisen gesucht haben. Allen seinen Schriften wohnt der eine Triebgedanke inne: die Erhöhung des Typus „Mensch“. Erst versuchte er es, seinem damaligen Berufe entsprechend, mit pä-

Vier
Schaffensperioden

Die Erhöhung des
Typus „Mensch“

dagogischen Mitteln; dann wurde er zum strengen Begriffschemiker, der in seiner Retorte die Analyse unserer bisherigen Ideale vornahm; dann griff er zur Harfe, um mit den Lockungen der Kunst sich die Herrschaft über die Seelen zu erringen. Der Erfolg blieb — dazumal noch — aus; Nietzsche stand unter dem Eindruck, über zwölf Jahre — so lange war es nun schon, seit die „Geburt der Tragödie“ erschienen war — mehr oder weniger umsonst gearbeitet zu haben; wo waren seine Anhänger, seine Jünger? Das Mittel, das er nun zu dem neuen vierten Anlauf anwandte, gereichte ihm zur höchsten Ehre. Trotziger als je verschmäht er jedes Einlenken, jedes Feilschen, jede Nachgiebigkeit auch nur um fingersbreite. Und wenn es nicht anders geht — so rennt er eben mit dem Kopf durch die Wand! Er entschließt sich zur stolzesten, zähesten Durchsetzlichkeit. Er erwürgt unbarmherzig jedes erweichende und beschmeichelnde Gefühl. Er ist jetzt nur noch gespannter Nerv und gestraffter Muskel. Paradoxon wird nicht gegeben, aber auch nicht erfleht. Alles steht auf dem Spiel, und so läßt er denn alle Minen springen. Ist es weniger ein ungeheurer Mut, weil es der Mut der Verzweiflung ist?

Die offizielle Nietzschevermittlung des Archivs hat mit der Wertung des Umwertungsmaterials für die Ausgestaltung der Biographie wenig Gescheites anzufangen gewußt. Sie weiß sich nicht anders zu helfen, als daß sie den fragmentarischen Charakter dieses Materials über Gebühr betont und sogar nach Schuldigen für angebliche Verluste mit Emphase Ausschau hält. Man verhält sich blind gegen die natürliche Schlussfolgerung, daß das Leben eines Mannes, der vor allem andern die Botschaft der tragischen Erkenntnis verkünden will, schließlich notwendig selber dramatische Form annimmt. Das ist auch dann möglich, wenn dieses Leben einen vorwiegend monologischen Verlauf nimmt. Nietzsche denkt und handelt von nun an nicht immer groß, nicht immer mutig, aber immer im äußersten Affekt. Daher das Unnormale, Übertriebene, fälschlicherweise immer als krankhaft verschrieene Heftige in Gedanken und Ausdruck. Dadurch erfährt seine Lebenslinie ihre letzte Konsequenz und Vollendung. Dieses Leben, das bei jeder Besichtigung seiner Details unruhig flimmert und tanzt und sich verflüchtigt, nimmt, wenn man davor in die genügende Distanz zurücktritt, um das Ganze zu übersehen, auf einmal eine einfache, auf den

ersten Blick anschaulbare Gestalt an. Gerade und rechtwinklig, wie er es seinen eigenen Idealen nachrühmte, fast in geometrisch eckigen Formen baut es sich auf. Ich muß an den vier gleichgroß ansteigenden Stufen festhalten und den Ausdruck „Quadratur“ wiederholen, den ich schon gebraucht habe. Auch eine tabellarische Veranschaulichung ist zu versuchen:

Nietzsches Leben,
gerade und
rechtwinklig

		Erstes Jahrzehnt:	Zweites Jahrzehnt:
I. E u s t r u m:	Übergewicht des Gefühlstriebes:	Vorwiegende	Vorwiegend
II. E u s t r u m:	Übergewicht des Denkertriebes:	Selbstbestimmung	durch das fatum determiniert

I. Die biographischen Voraussetzungen zu Nietzsches System



Erst im Zusammenhang mit einer näheren Betrachtung von Nietzsches letztem Schaffensabschnitt kann man mit ganzem Rechte von einem „System Nietzsches“ sprechen. Dann aber kann man es zweifellos. Es hält nicht schwer, auch schon in den drei vorhergehenden Perioden historische Querschnitte vorzunehmen und jedesmal einen zum Teil ähnlichen und zum Teil anders beschaffenen Grundriß seiner Philosophie zu gewinnen. Aber erst wenn diese dreifach erfahrenen Gedanken übereinander und zusammengedruckt erscheinen, kommt das eigentliche Vollbild zur Geltung in seiner endgültigen, entscheidenden und an Leuchtkraft der Farben jedes bisherige Kolorit übertreffenden Schlußfassung, und das ist nun eben in der vierten fanatischen Periode der Fall. Hier legt Nietzsche wirklich ein System vor. Aber noch ist es so sehr mit seinem Leben verwachsen, trotzallem so wenig vom subjektiven Eyrismus abgelöst und frei aus sich herausgestellt, daß völlige Klarheit auch hier nur gewonnen werden kann, wenn man diese enge Verschmolzenheit von Leben und Lehre sorgfältig würdigt und den Eingang zum Verständnis von Nietzsches philosophischem System nicht anders zu gewinnen sucht, als durch das Verständnis von dessen biographischen Voraussetzungen. Und da ereignet sich denn das Merkwürdige, daß Nietzsche, der „Unzeitgemäße“, überall auf der gegenwärtigen Aktualität fußt. Wir stellen seine philosophischen Hauptinteressen zusammen:

Das „System
Nietzsche“

1. Nietzsche und das Werturteil.
2. Nietzsche und die Soziologie.
3. Nietzsche und die Emanzipation der Frau.